

Österreich war dies wegen bestehender politischer Spannungen mit Italien erst 1912 möglich geworden. Die völkischen Gegensätze und die Situation in der Zeit zwischen den Kriegen ergaben Probleme, denen sich Niedermayer stellen musste. Sein Aufbauwerk (37 ff.) kann hier nicht im Detail geschildert werden. Er wurde jedenfalls zu einer regelrechten „Gründerfigur“ (133 ff.). Eine neue Herausforderung bedeutete es, als er 1922 von P. Augustin Hlond die Leitung der (1919 errichteten) deutsch-österreichischen Salesianerprovinz übernahm. (Hlond war zum Apostolischen Administrator des an Polen gefallen Teils der Erzdiozese Breslau bestellt worden.) In die Provinzialszeit Niedermayers fallen nicht wenige Häusergründungen sowie die Setzung typisch salesianischer Schwerpunkte (Schüler- und Lehrlingsheime, Fürsorgeeinrichtungen, Pfarrseelsorge, Militärseelsorge etc.; vgl. 193 ff.).

Ein wenig näher eingegangen sei hier auf Linz, wo Bischof Johannes Maria Gföllner (1915–1941) im sogenannten Franck-Viertel ein für einen Kirchenneubau gewidmetes Areal den Salesianern Don Boscos zugedacht hatte. Die Verhandlungen nahmen einen positiven Verlauf. 1927 nahmen die Salesianer das Angebot des Bischofs definitiv an. P. Karl Kranner wurde von Niedermayer mit der Bauleitung für ein Gotteshaus beauftragt. Noch im selben Jahr konnte die Grundsteinlegung stattfinden. Am 11. November 1928 war es so weit, dass Bischof Gföllner die einfache Kirche und Klosteranlage einweihen konnte. Nun entfalteten die Salesianer in diesem Wohngebiet der Arbeiter und Bundesbahner eine segensvolle pastorale Tätigkeit, trotz aller finanziellen Probleme und der schwierigen politischen Situation (Februaraufstand 1934, Anschluss Österreichs an Deutschland 1938). Mit Rechtswirksamkeit vom 1. Jänner 1939 wurde die Seelsorgestelle Don Bosco von der Pfarre St. Josef (Hl. Familie) getrennt und zu einer Pfarrexpositur erhoben.

P. Franz Niedermayer legte 1941 sein Amt als Provinzial zurück. Er wirkte als Seelsorger in Bad Wörishofen und ab 1946 als Direktor von Benediktbeuern. Hier hatten die Salesianer 1930 das säkularisierte Benediktinerstift erworben und 1931 ein Studentat (Philosophisch-Theologische Hochschule) eingerichtet, an der Niedermayer zeitweilig Moraltheologie lehrte. Hier in Benediktbeuern, seiner Lieblingsgründung, verstarb P. Niedermayer am 4. September 1969.

Die Arbeit der Autorin stellt eine imponierende Leistung dar. Es ist aber nicht immer ganz leicht, die Materien, die man sucht, auch zu finden. Das liegt nicht nur daran, dass dem Buch kein Register beigegeben wurde. Die geschichtlichen Ereignisse werden nicht immer konsequent in ihrer Abfolge dargestellt. So bleiben z.B. die Schicksale von Linz-Don Bosco im Zweiten Weltkrieg und danach unberücksichtigt, ebenso die Übernahme eines zweiten Seelsorgezentrums durch die Salesianer in der Katzenau (Linz-St. Severin), wo schon 1935/36 eine Kirche errichtet wurde, an der seit 1939 Salesianer seelsorglich tätig sind (1941 Kooperator, 1968 Pfarre).

Linz

Rudolf Zinnhobler

♦ Alexander, Helmut (Hg.): Sigismund Waitz. Seelsorger, Theologe und Kirchenfürst. Tyrolia Verlag, Innsbruck 2010. (464, 45 farb. u. 133 s/w Abb., Schutzumschlag) Geb. Euro 29,95 (D, A) / CHF 49,50. ISBN 978-3-7022-3070-8.

Mit dem anzuzeigenden Buch liegt erstmals eine Biografie in monografischer Breite über den letzten Salzburger Fürsterzbischof Sigismund Waitz (1864–1941) vor, bekannter jedoch aus seiner jahrzehntelangen Tätigkeit in Tirol und Vorarlberg, zuletzt als Apostolischer Administrator von Innsbruck-Feldkirch für die bei Österreich verbliebenen Teile des Fürstbistums Brixen, dessen Sitz ja seit dem „Schandfrieden“ von St. Germain in Italien lag. Die Arbeit, Ergebnis eines zweitägigen Symposiums im Herbst 2009 in Innsbruck, ist nicht aus einer Hand. Insgesamt zehn Autoren, durchweg ausgewiesene (Kirchen-)Historiker, aber auch der amtierende Bischof von Innsbruck, tragen in nicht immer ausgewogenen zehn Kapiteln ein umfassendes Lebensbild zusammen, geschuldet nicht zuletzt dem vielgestaltigen Betätigungsfeld des Seelsorgers. Das hat den Vorteil, dass für einzelne Felder ausgesprochene Fachleute (vgl. 448/50) zu Wort kommen, den Nachteil, dass es durch „Schnittmengen“ auch zu Wiederholungen kommt, einige Aspekte zumindest etwas kurz geraten, etwa sein Wirken im Tiroler Landesverband der Caritas, dessen Mitbegründer und zeitweiliger Vorsitzender er war, oder auch sein Antisemitismus, der nicht dadurch harmloser wird, als auch hier wieder betont wird, der weitverbreitete österreichische Antisemitismus

habe nichts gemein mit dem rassistisch begründeten Antisemitismus der Nationalsozialisten. „Vollständigkeit“ in jeglicher Hinsicht war allerdings nicht angestrebt und auch kaum leistbar; dennoch hätte man hier und da einen stärkeren „Abgleich“ mit dem Gesamtepiskopat oder der Gesamtsituation gewünscht, nicht nur, wenn es darum geht, Waitz positiv im Widerstand gegen den Nationalsozialismus hervorzuheben (Antisemitismus, Ständestaat, „Klerikalfaschismus“).

Die recht unterschiedliche, zumeist unzureichende Zitierweise des LThK wird den „Normalleser“ kaum stören (bes. 98f.). Neben den üblichen, insgesamt wenigen Tippfehlern (Zahlendreher) gibt es auch einige „Ungenauigkeiten“; z. B. die Unterschrift zu einem Bild auf Seite 59, das Waitz im Kreise von Konviktuallen 1882/83 zeigt, aber nicht „am Canisianum“, sondern am Nikolaihaus!

Die überaus reiche Bebilderung, die – bei aller Wissenschaftlichkeit – hohe Lesbarkeit und die den Lesefluss nicht hemmende Anbringung der Belege jeweils am Ende der Beiträge sowie schließlich der überaus verbraucherfreundliche Preis belegen, dass sich Herausgeber und Autoren nicht in erster Linie an ein Fachpublikum wenden, sondern an eine große Leserschaft unter den an (kirchlicher) Zeitgeschichte und der facettenreichen Gestalt des Hauptdarstellers Interessierten, der mehrfach in schwerster Zeit an den Brennpunkten nicht nur Tiroler Geschichte gestanden hat und zu Recht als „einer der letzten Repräsentanten des ‚alten‘ Tirols betrachtet werden“ kann. Ein Personenregister erschließt den üppigen Band auch für „Querleser“ und die Literaturangaben in den Endnoten bieten hinreichend Nahrung zur Stillung vertiefenden Wissensdurstes.

Bonn

Norbert M. Borengässer

♦ Drechsler, Eva / Mayrhofer, Maria A.: *Starke Frauen im Wandel der Zeit. Die Wiener „Lieserln“ 1709–2009*. Wagner Verlag, Linz 2009. (144) Geb. Euro 20,00 (D, A). ISBN 978-3-902330-41-3.

Die „Elisabethinen“ (Ordo Sanctae Elisabethae – auch Elisabethinerinnen oder „Franziskanerinnen von der hl. Elisabeth“ genannt) wurden Ende des 14. Jahrhunderts zur Pflege von armen und kranken Frauen nach dem Vorbild der hl. Elisabeth („In Fröhlichkeit dem Menschen dienen“) ins Leben gerufen. Im 17. Jh. wurde

von Apollonia Radermacher (Radermecher) in Aachen die „Gemeinschaft der Hospitalschwestern der hl. Elisabeth nach den Regeln des Dritten Ordens des hl. Franziskus“ als Krankenorden im heutigen Sinn gegründet. Die 1690 in Graz entstandene Niederlassung wurde zur Keimzelle der Elisabethinen in Österreich; am 24. August 1709 kamen die ersten Schwestern (aus Graz) nach Wien.

Zum 300-Jahr-Jubiläum der Wiener „Lieserln“ erschien ein bemerkenswerter „Rundgang durch Zeiten und Räume“ – ein historischer Rundgang durch politisch und wirtschaftlich schwierige Zeiten sowie ein kunstgeschichtlicher Rundgang durch Kirche, Konventgebäude, Spital, Gärten und Höfe. In Wort und Bild qualitativ dargestellt, wird eine wechselvolle Haus- und Erfolgsgeschichte eines caritativ engagierten Ordens, geprägt durch rege Bautätigkeit, sowohl von hochadeligen Stifterinnen als auch von den sogenannten „kleinen Leuten“ unterstützt, gezeichnet.

Maria A. Mayrhofer, Kunsthistorikerin mit Schwerpunkt Österreichische Barockarchitektur, und Eva Drechsler, Theologin und Publizistin, führen in ihrem Rundgang durch den Wiener Konvent den Blick auch auf Kostbarkeiten, die nicht allgemein zugänglich bzw. bekannt sind, wie z. B. die beiden qualitativ hochwertigen Gemälde an der Rückseite des Orgelprospekts auf dem Musikchor. Sie stellen die großen Vorbilder der Elisabethinen dar: Franz von Assisi (1181/82–1226) und Elisabeth von Thüringen (1207–1231).

Besondere Kunstwerke und spirituelle Kostbarkeiten finden sich auch im Kapitelzimmer der Schwestern, u. a. ein bemerkenswerter Flügelaltar (Hausaltar) aus dem 18. Jahrhundert mit üppigem Rokoko-Ornament; im anschließenden Raum sind zwei Gemälde erwähnenswert: Jesus der Gute Hirte und als Pendant Maria, die Gute Hirtin, ein eher seltenes Motiv; die Bilder dürften eigens für den Konvent geschaffen worden sein, da bei beiden Gemälden Ansichten des Wiener Klosters im Hintergrund erkennbar sind.

Zu den großen nicht allgemein zugänglichen Schätzen im Konvent der Elisabethinen gehört auch die von Maria Theresia gestiftete Apotheke, eine faszinierende Mischung von Kunst und Kuriositäten, Wandmalereien und edlem Inventar. Dieser Spitalsapotheke mit der vollständig erhaltenen Einrichtung aus der Zeit der 1750er-Jahre wird ebenso eine ausführliche Beschreibung gewidmet.